

Sie es für unbedingte Pflicht hielten, sie mit jedem Mittel vor Gewalt zu schützen, bis Sie ihre freie Willensmeinung wüßten, und dies sei nur auf diese einzige Weise möglich, daß Sie sie sehen. Die Leute sind hier alle der Meinung, daß Ihnen bei der ersten Gelegenheit Helene wieder um den Hals fällt, aber sehr sonderbarerweise, ohne daß ich ein Wort davon gesagt, sprachen sie einstimmig die Ansicht aus, daß sie eine andere Heirat jetzt gleich für gar nicht schlimm für Sie halten würden; es würde dadurch nicht nur leichter, aber auch besser, Ihren Zweck zu erreichen. Übrigens soll von einer plötzlichen Heirat nicht die Rede sein.

Soeben erhalte ich Ihr Telegramm, ich werde hier auf den Brief warten, aber es tut mir leid, ich glaube, es wäre sehr nützlich, wenn ich gleich in Genf wäre, sowohl weil nur ich gewisse Dinge tun kann und dann, damit von Rüstow nicht etwa Dinge geschehen, die meinen Plänen entgegen. Ich hatte den angekündigten Brief fünf Stunden später in Genf gehabt, aber ich mag doch nicht gegen Ihren Willen handeln.

Nun leben Sie wohl, liebes Kind, ich falle fast um vor Müdigkeit.

Ihr treuer Freund.

Ich hoffe, nicht länger hier zu bleiben, ich glaube, schleuniger Aufenthalt und Rücksprache von mir mit Henri<sup>1)</sup> in Genf sehr vorteilhaft. Henri ist protestantisch.

197.

LASSALLE AN SOPHIE VON HATZFELDT. (Original.)

Freitag nacht. München, [19. August<sup>2)</sup> 1864].

O Gräfin! Ich gebe Ihnen hier einen nur gedrängten Auszug eines viel ausführlicheren Briefes, den ich heut Rüstow geschrieben und den er Helene, für die er mitbestimmt ist, insinuieren, vorher aber, falls nichts dadurch versäumt ist, von Ihnen lesen lassen soll. Wenn nicht, wird Ihnen auch dieser gedrängte Auszug genügen.

Ich fand also den König nicht hier, wollte nicht die Zeit verlieren, nach Hohenschwangau zu ihm zu gehen, war daher gestern ohne weiteres zwei Stunden und heut über eine Stunde bei dem hiesigen Minister des Auswärtigen, Baron von Schrenck. Ich fand in ihm den günstigsten Boden, er muß offenbar in den Blättern der großdeutschen Partei, die

<sup>1)</sup> Deckwort für Helene.

<sup>2)</sup> Nachträgliche Datierung von Lothar Buchers Hand. Der Brief ist unter Auslassung aller politisch interessanten Stellen gedruckt bei Becker, S. 73 f.

mich aus Haß gegen die Fortschrittler immer in den Himmel hoben, sehr viel Vorteilhaftes über mich gelesen haben. Er war, sowie er meine Identität mit mir selber erfuhr, ausnehmend kulant und entgegenkommend und sichtlich geschmeichelt. Er verwickelte mich in ein politisches Gespräch, auf das ich mich, um ihm besser zu imponieren, lebhaft einlassen mußte, über die Situation, die haute politique, die Revolution — die er kommen sieht — usw. Er versprach alles zu tun, was er könne. —

Dies gestern, und irre ich nicht, habe ich Ihnen das auch schon gestern gemeldet.

Heute wurde nun folgendes praktisches Konklusum zwischen uns vereinbart:

Er gibt dem hiesigen Advokaten Dr. Hänle, der sich sehr für mich interessiert, ein offizielles Kommissariat, d. h. einen Brief an Dönniges, worin er diesem sagt: er habe Hänle ersucht, sich zu ihm nach Genf zu begeben und die Sache à l'amiable mit ihm beizulegen, da ihm gütliche Beilegung höchst wünschenswert sei usw. usw. Für den Fall, daß diese gütliche Beilegung nicht gelänge, verlange er von ihm, daß er seine Tochter in meiner Gegenwart vor einem Genfer Notar sistiere, damit sie mir vor diesem frei erkläre, ob sie auf ihrem Willen beharre, mich zu ehelichen, oder nicht, damit ich, falls nicht, durch diese freie Erklärung wenigstens beruhigt und jeder Schein einer inkonvenablen Gewalt beseitigt sei.

Die Demarche ist, genau genommen, schon wunderbar und unerhört genug. Und dennoch hoffe ich keineswegs, daß sie den Widerstand des alten Dönniges, seinen Willen, brechen wird. Aber Sie begreifen, daß dennoch alles dadurch gewonnen wäre, wenn Helene fest ist. Denn vor dem Notar sistieren muß mir Dönniges seine Tochter, sonst riskiert er seine Stelle. Mir aber vor dem Notar gegenübergestellt, kann sie nicht nur ihr lautes „Ja“ erklären und mir alle möglichen General- und Spezialvollmachten geben, für sie aufzutreten und zu handeln, sondern sie kann, majeure nach dortigem wie hiesigem Recht, sofort auch Arm in Arm mit mir das Haus des Notars verlassen, sich in einem Hotel oder bei Ihnen installieren, sich unter Ihren, meinen und des Gesetzes Schutz begeben und gar nicht wieder den Fuß in das väterliche Haus zurückssetzen. Alle Genfer Behörden sind jetzt auf unserer Seite und würden sie, statt sie zu hindern, nur schützen. Sie kann endlich sofort mit Ihnen und mir nach Italien reisen und in drei Tagen katholisch getauft und getraut mein Weib sein.

Alles, alles, alles hängt also ab von dem Ausgang dieser einen Stunde, die über mein Leben entscheidet! Jetzt würde sogar nicht einmal mehr ein inkonvenabler Schein auf Helene zurückfallen, wie früher,

an jenem Mittwoch abend. Denn jetzt, nach jenen Vorgängen, nach der furchtbarsten gegen sie verübten Gewalt, nachdem sich sogar das oberste Ministerium in München in Bewegung gesetzt hat, um durch eine so auffällige Demarche diese Gewalt zu brechen und ihr ihre Freiheit wiederzugeben — nach alle diesem kann sie auch in den Augen der Welt das ohne den geringsten Vorwurf tun, was damals ganz anders war.

Wenn sie umgekehrt vor dem Notar „Nein“ erklärt, nun so ist alles verloren, so ist das grenzenloseste *Ridicule* die Folge dieses mit solcher Mühe errungenen offiziösen Kommissariats, so ist Dönniges gerechtfertigt und jede weitere Hilfe für mich vernichtet — kurz, so hat mir die Undankbare und Treulose selbst den Dolch in diese treue Brust gerannt! Ich falle dann mit ihrem und durch ihren Willen — ein furchtbares Denkmal davon, daß ein Mann sich nie an ein Weib ketten soll. Ich falle dann durch den entsetzlichsten Verrat, die schönste Felonie, welche die allsehende Sonne je geschaut hat.

Alles, alles, alles hängt also an dem Gewicht dieser einen Stunde:

Ihnen fällt also die wichtigste, die folgenschwerste Aufgabe zu: Helenen, ehe dieser moment *suprême* naht, wieder fest zu machen!

Gegenwärtig scheint es sehr, sehr schlimm mit ihr zu stehen. Ihre Briefe an die Arson vom 5. und 6. August zeigen zwar schon, daß ihre Widerstandskraft gebrochen ist, atmen aber noch die größte Liebe und Treue! Sie ruft in der rührendsten Weise den Tod herbei: Rüstows gestrige Depesche (vom 18.) sagt aber schon, was ich Ihnen nach Bern gemeldet („ganz schlecht“). Da tröstete ich mich noch mit dem Gedanken, daß dieser Brief Helenens, den Rüstow mit „ganz schlecht“ bezeichnete, nur die Antwort auf einen ganz kleinen trockenen Zettel gewesen wäre, den ich ihm hinterlassen, nicht auf den langen sogenannten Ambernyschen Brief.

Ich telegraphierte ihm sofort um Aufschluß hierüber, und später nochmals den Auftrag, den Ambernyschen Brief von Stapel zu lassen. Darauf bekomme ich folgende heut (19. August 11 Uhr 25 Minuten) von ihm abgegebene Depesche: „Mitternacht zwei Münchener Depeschen erhalten. Habe persönlich Ambernyschen Brief an Henri gegeben. Henris Brief mit meinigem seit gestern nach München unterwegs; weitläufige Aufklärung. Wann kommt Sophie?“

Sie sehen, daß aus dieser Depesche nicht klug, sondern nur toll zu werden ist. War also Helenens „ganz schlechter“ Brief schon eine Antwort auf meinen Ambernyschen, oder, ehe sie diesen gelesen hatte, auf den kurzen Zettel? Es scheint das erstere, und das wäre vernichtend, vernichtend: Ist also der Brief Henris, der mit dem von Rüstow unterwegs ist, eben der ganz schlechte? Oder ist seit diesem der sogenannte Ambernysche Brief von Rüstow ihr abgegeben und Antwort eingetroffen

und bezieht sich darauf das Wort: „Weitläufige Aufklärung?“ Kurz, es ist um rasend zu werden, und jeden Augenblick fasse ich mich in namenloser Verzweiflung am Haar, mein armes gehetztes Gehirn hin und herschüttelnd: <sup>1)</sup>)

Oh, wenn Helene nur eine Vorstellung hätte von dem zehntausendsten Teil meiner Leiden — nie, nie käme ihr der verbrecherische Gedanke, mir treulos zu werden! Nein, so erbärmlich könnte sie dann nicht sein.

So traurig es wäre, wenn Helenens „ganz schlechter“ Brief schon die Antwort auf den Ambernyschen wäre, so gebe ich doch auch dann — denn daß ich weiter lebe, beweist es <sup>2)</sup>) — noch nicht alle Hoffnung auf.

Sondern meine Hoffnung steht dann auf Sie. Lassen Sie Helene durch die Arson sich holen. Lesen Sie ihr diesen Brief vor. Beschreiben ihr, was Sie in Karlsruhe gesehen. Dringen in sie mit aller wilden Beredsamkeit Ihrer Zunge!

An Ihrer Zunge, Gräfin, hängt meine Existenz.

Wie aber, wenn es Ihnen nicht gelungen wäre, die Arson mit sich nach Genf zu führen?

Dann reisen Sie nochmals nach Wabern zurück, erzählen ihr die Intervention des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, die ihr Mut und Lust machen und ihr Vertrauen beleben wird, schildern ihr den bevorstehenden moment suprême vor dem Notar und wie alles, alles daran liege, daß Helene vor diesem entscheidenden Augenblick hinreichend aufgeklärt, gesammelt, entschlossen sei und nicht unvorbereitet von ihm überfallen werde. Das wird die Arson begreifen und um dieses entscheidenden Momentes willen mit Ihnen gehen.

Oder halten Sie es für besser, nicht Genf zu verlassen, so schreiben Sie der Arson französisch alles das ausführlich, was ich Ihnen soeben gesagt habe und beschwören sie, sofort zu Ihnen nach Genf zu kommen.

Diesen Brief schicken Sie ihr aber dann nicht durch die Post, sondern durch einen Expressen von Genf aus, aber einen intelligenten Mann, dem Sie die Wohnung beschreiben. Becker selbst oder ein ganz zuverlässiger Freund von ihm oder Mr. Lesley, wenn er noch in Genf, wird die Güte haben, die Reise für mich zu machen. —

Wie hat denn Rüstow die Helene gesprochen? Können Sie es auf demselben Wege? Lassen Sie Rüstow gleich zu sich kommen (aber mit höchster, höchster Vorsicht) und sich von ihm alles, wie es mit Helenen steht und ob sich bei ihr durch den Ambernyschen Brief etwas verbessert oder ob ihr „ganz schlechter“ Brief schon die Antwort auf ihn war und was die „weitläufigen Aufklärungen“ bedeuten und, was seit-

<sup>1)</sup> Dieser Satz fehlt bei Becker.

<sup>2)</sup> Diese Parantese fehlt bei Becker.

dem etwa noch — mir unbekannt — vorgegangen, ausführlich und bestimmt schildern.

Ich reise wahrscheinlich Montag früh 6 Uhr von hier ab und bin dann Dienstag abend schon in Genf. Ich könnte schon Sonntag reisen, verliere aber absichtlich den Tag, um Ihnen einen Tag mehr Vorsprung zum Sprechen mit Helene zu geben.

Vielleicht — aber höchst unwahrscheinlich — geht meine Reise über Hohenschwangau, um den König zu sprechen, wo ich dann zwei Tage später erst in Genf einträfe.

Im Augenblick meiner Abreise von hier telegraphiere ich Ihnen noch, ob ich direkt oder über Hohenschwangau gehe.<sup>1)</sup>

Ich erwarte infolge meiner heutigen Depesche morgen telegraphische Anzeige von Ihnen, in welchem Hotel (Hotel des Berques oder wo sonst) Sie in Genf sein werden.

Von der Schweiz aus telegraphiere ich Ihnen dann noch, ob wir direkt nach Genf kommen, oder ob Sie (und Rüstow) nur in Nyon auf der Eisenbahnstation bleiben sollen, um dort nötigenfalls zu übernachten und vor unserem Einrücken in Genf Kriegsrat zu halten.

Depeschen von Ihnen treffen mich bis Sonntag abend und nacht sicher hier. Von Montag früh müssen Sie jede Depesche nach fünf<sup>2)</sup> Orten aufgeben, nämlich: 1. nach hier, Hotel Oberpollinger, weil ich doch möglicherweise noch hier bin, 2. nach Hohenschwangau, Telegraphenbureau restante, 3. nach Lindau, Bahnhofbureau restante (zum Unterschied vom Telegraphenbureau in der Stadt), 4. nach Olten, Bahnhofbureau restante, 5. nach Bern, Bahnhofbureau restante.

Nun leben Sie wohl! Es gibt keine Gerechtigkeit, wenn ich dies Weib nicht erlange. Denn so hat sich noch nie ein Mensch für ein Weib abgequält, abgehärmt, abgezehrt!

Schon die physische Arbeit — ich habe heut vielleicht 60 Briefseiten geschrieben, alle in Todesangst — würde aufreiben, geschweige diese furchtbare Pein!

Mehr tot als lebendig

Ihr

F. L.

198.

SOPHIE VON HATZFELDT AN LASSALLE. (Depesche, Original.)

Bern, 19. August 1864.

Warte hier auf Brief. Heinrich<sup>3)</sup> in Genf. Ich würde gern bald hingehen. Wäre wichtig. Sophie.

<sup>1)</sup> Die beiden vorstehenden Abschnitte sind von B. Becker fortgelassen.

<sup>2)</sup> Weil er aus Rücksicht auf König Ludwig Hohenschwangau wegläßt, schreibt Becker: vier.

<sup>3)</sup> Helene von Dönniges.